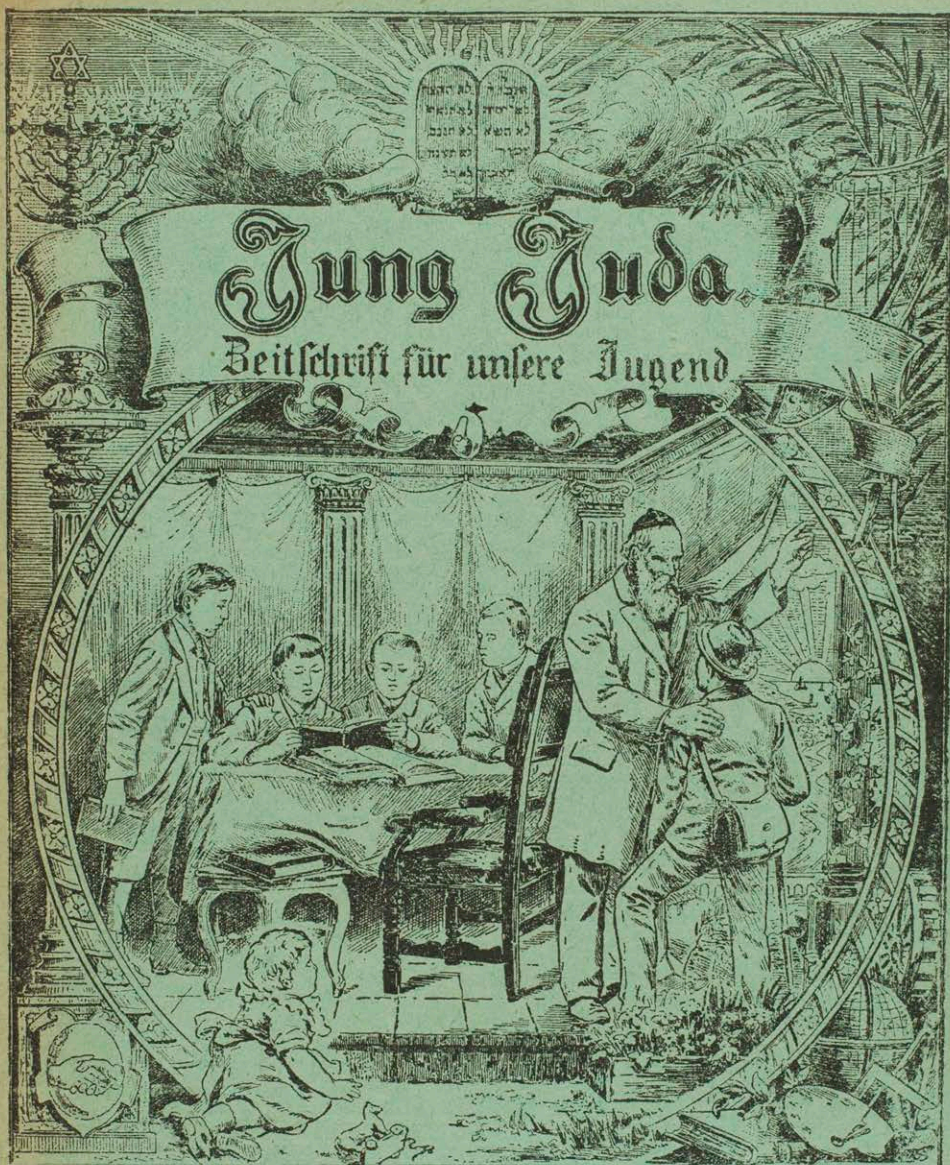


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



XI. Jahrgang.  
Prag, 15. April 1910.  
(6. Nissan 5670.)  
Nr. 8.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**  
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stod.



## Kalendarium.

Samstag, den 16. April . . . . . מצורע

Inhalt des Wochenabschnittes:

Anordnungen über Gesundheitspflege und in Bezug auf Desinfektion bei ansteckenden Krankheiten (die noch viel gründlicher war als in der Gegenwart). Ueber das Verhalten des Priesters, wobei er die Stelle des Arztes vertrat. Reinigungsmaßregeln.

Samstag, den 23. April . . . . . אחר־ימות־ש'הגדול

Inhalt des Wochenabschnittes:

Ueber das Sühneopfer das der Priester für sich und für das Volk darzubringen hatte am 10. des siebenten Monates, d. i. am Versöhnungstage. Das Gebot des Schlachtens und das Verbot des Blutgenusses, es soll vergossen und mit Asche bedeckt werden. Sittlichkeitsgesetze und Gebote.

Sonntag, den 24. April . . . . . א' דפסח

Montag, " 25. " . . . . . ב'

Dienstag, " 26. " . . . . . א' רחול המועד

Mittwoch, " 27. " . . . . . ב'

Donnerstag, " 28. " . . . . . ג'

Freitag, " 29. " . . . . . ד'

### Richtige Rätselauslösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauslöser, die gleichzeitig Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

**Ausig a. G.:** Erich Löwy\*. — **Berlin:** Helene Deutsch. — **Gfegg:** Josi Heitler\*. — **Graz** (Steiermark): Gustl Gutter. — **Klučenič:** Josefina Mauber\*. — **Karolinenthal:** Else Rind. — **Lemberg:** Josef Deides. — **Mürnberg:** Egon Müller\*. — **Orlan:** Martha Kohn\*. — **Prag:** Hugo Adler\*; Rudi Frei; Hedwig Kohn. — **Schamers:** Josef Mautner. — **Kgl. Weinberge:** Hans Wehler. — **Wien:** I. Albert Ehlisch; IX. Olga Pich; XVIII. Franz u. Robert Pollak.

### Inhalt:

Vor den Passahlagern. — Festtage in Jerusalem. — Der Sabbat-Berehrer. —

San Franzisko. — Großmutter erzählt. — Aus unserm Leserkreise. —

Zum Übersetzen. — Briefkasten. — Rätsel. — Rätsel-Auslösungen.



Wir bitten unsere geschätzten P. T. Abonnenten, die mit der Bezugsgebühr noch immer im Rückstande sind, uns dieselbe sobald als möglich zu überweisen. Mittels des seinerzeit beigelegten Post-erlagscheines kann dies bei jedem k. k. Postamte kostenlos geschehen.



Wir bitten, der dritten Umschlagseite  
besondere Aufmerksamkeit zu widmen.



Prag, 15. April 1910.

6. Nissan 5670.



Bezugspreise: mit Postzusendung 5 K jährl., 2.50 K halbj. — Deutschland 5 Mk. jährl., 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich. — Balkanstaaten 6 Frcs. jährl. — Einzelnummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefanskasse 630, II. Stock. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenanzeige gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.742.

## Vor den Passaktagen.

Die Welt steht bald im Maien,  
Die Rose blüht und lockt,  
Es will mein Herz sich freuen,  
Doch alle Freude stockt.

Die Lereke steigt ins Blaue,  
Weil sie die Freiheit liebt.  
Der Duft vom Morgentaue  
In Sonnenglut zerfliehet...

Nach Osten streck ich die Hände  
Wie im Gebete aus:  
O wenn ich den Weg doch fände,  
Den blühenden Weg nach Haus!

O öffnete meiner Sehnsucht  
Die Heimat ihr segnendes Tor,  
Dann stiege mein Herz wie die Lereke  
Jauchzend zum Himmel empor!





## Festtage in Jerusalem

oder

### „Zu König Salomo's Zeiten.“

Eine Erzählung für unsere Jugend von D. S. R. Moriz Antscherl in Wien.

Eines Abends kommt Vater Aſcher, ein frommer und biederer Landmann, nach beendigter Feldarbeit zu seiner Familie heim und ruft seinen Kindern zu:

„Der Winter ist vorüber, die Regenzeit ist verstrichen, die Weilchen sind am Boden sichtbar, die Liederzeit ist da und der Turteltaube Stimme hört man in unfrem Lande!“ (Hohelied 2, 11 u. 12.) Nun ist's Zeit, liebe Kinder, nach Jerusalem zu ziehen und das Pessachfest an heiliger Stätte zu feiern, bereitet alles für die Reise Nötige vor, denn bald rufe ich euch, meine Lieben, zu: „Auf nach Jerusalem!“

Freudige Aufregung herrschte in Vater Aſchers Familie, die in einem niedlichen Städtchen am Fuße des Berges Karmel im Lande Kanaan wohnte. Hatten sich doch die guten Kinder, die beim gelehrten Vater Kenntnis des heiligen Gesetzes sich angeeignet hatten, den ganzen Winter auf diese Reise gefreut und waren schon voller Sehnsucht, Jerusalem und den auf Moria von König David geplanten und von dessen weisem Sohne Salomo daselbst erbauten herrlichen Tempel mit eigenen Augen zu schauen.

Die gute Mutter Sara hatte nun nichts Eiligeres zu tun, als die schönsten Gewänder für den geliebten Gatten und die mit dem Vater als jugendliche Pilger ziehenden Söhne vorzubereiten und auch für Wegzehrung zu sorgen. Endlich kam der große Tag der Abreise, an dem alle Väter des Ortes in Begleitung ihrer Söhne nach Zion ziehen sollten, um „vor dem Herrn daselbst zu erscheinen“. Der älteste und angesehenste Mann im Städtchen, der ehrwürdige und geseßkundige Vater Josef, auf dessen gottbegeisterte Worte jung und alt mit Andacht stets lauschte, rief den am Hauptplatze Versammelten zu: „Auf nach Zion, zum Hause des Ewigen, unfers Gottes!“



Und geleitet von den Segenswünschen der Zurückbleibenden setzte sich der bunte Zug in Bewegung. An Weihe- und Opfergaben für den Tempel fehlte es nicht und unter Musikklangen und frommen Gesängen wurde die Reise nun angetreten.

Untermwegs gesellten sich unseren Reisenden neue Scharen frommer Pilger zu, die auf den Gruß: „Gott mit Euch!“ mit einem „Gott segne Euch!“ freudig antworteten. Ebenso hörte man oft ein herzliches „Scholaum alechem!“ („Friede mit Euch!“) mit einem ebenso treuherzigen „Alechem scholaum!“ („Auch mit Euch sei Friede!“) erwidern. Rechts und links von der Straße sah man blühende Fluren, Wein- und Obstgärten, wogende Weizen- und Gerstenfelder, von denen die letzteren schon junge Aehren auf den Halmen zeigten, deren schönste als Erstlingsgabe — „Omer“ — am zweiten Pessachtage in den Tempel gebracht wurden. Sehr rasch und angenehm verfloß die Zeit der Reise, die auch mancherlei Abwechslung bot.

Endlich war man in der Nähe Jerusalems angelangt. Alles freute sich auf den ersten Anblick der heiligen Stadt, die vom nächsten Hügel aus in ihrer ganzen Ausdehnung zu überblicken war. Die Kinder ließen sich's nicht nehmen, dem Zuge voranzueilen, um so bald als möglich dieses Genusses theilhaftig zu werden, und schon hatten sie auch den Höhepunkt erreicht, von dem aus „die Wonne der ganzen Erde“ mit dem Heiligtum Gottes, von Mauern und Thürmen umgeben, von goldigen Sonnenstrahlen übergossen, ihren Augen sichtbar wurde.

„Jerusalem!“ rief der flinke, junge Josua, „der Tempel! die Königsburg!“ riefen die anderen und beflügelten die Schritte der Zurückgebliebenen. Schon stand die ganze Reisegeellschaft auf der Spitze des Hügels und bewunderte die Gottesstadt, die vor ihren Blicken im herrlichsten Glanze erstrahlte. Kurze Rast wurde gehalten, die Reisefleider wurden mit Festgewändern vertauscht und nachdem man die Ankunft durch Boten den Vorstehern der heiligen Stadt gemeldet hatte, rüstete sich alles mit Musik und heiligen Gesängen zum Einzuge durch eines der vielen Tore der Hauptstadt, bei dessen Pforten die Ankommenden von den Stadtverordneten und den Bewohnern Jerusalems aufs herzlichste begrüßt wurden. Der erste Weg führte unsere Pilger zum Tempel.

Beim Betreten der Stufen, die zum Tempelberge hinauf führten, stimmten Musiker und Sänger vom Stamme Levi



die „Schire hamaaloth“, die herrlichen Stufengesänge Davids an — waren es ja 4000 Leviten, die dieser große König zur Verherrlichung des einig-einzigen, ewigen Gottes, zum Tempeldienst in ihr heiliges Amt eingesetzt hatte — und während eine hohe Rauchsäule vom großen Brandopferaltare zum Himmel emporstieg, bliesen die Priester in ihre silbernen Trompeten und feierliche Gesänge ertönten zur Ehre Gottes, in die die frommen Pilger dann andächtig einsfielen, dieselben mit lautem Amen beschließend.

Für die Kinder gab's auf dem großen Tempelberge viel zu sehen. Da stand das „eherne Meer“, ein ungeheures, kupfernes Waschbecken auf dem Rücken von zwölf ehernen Rindern, gespeist von einer Wasserleitung, die König Salomo viele Stunden weit, aus der Gegend südlich von Bethlehem, nach Jerusalem und zum Tempel führte. Zwei kupferne Riesensäulen, „Sachin“ und „Boas“ genannt, standen beim Eingang in den herrlich aus Stein gebauten und überreich mit Gold geschmückten Tempel, dessen Inneres von dem Lichte der zehn großen, siebenarmigen goldenen Leuchter erstrahlte.

Erst als das „Korban-Pessach“ der angekommenen Pilger, das Ueberschreitungsopfer, von dem jeder Israelite nach Vorschrift einen bestimmten Teil zu genießen hatte, durch die Priester dargebracht worden war, suchten die Reisenden ihre Behausung bei den überaus gastfreundlichen Familien Jerusalems auf, in denen das Andenken an den vor einem halben Jahrtausend stattgehabten „Auszug aus Aegypten“ andächtig und würdig beim vorgeschriebenen Festmahle, „bei ungesäuertem Brote und Bitterkräutern“, begangen wurde.

Am kommenden Festtagsmorgen strömten wieder viele Tausende zum Tempelberg, auf dem natürlich auch unsere Pilgergruppe in ihrer bunten, malerischen Tracht, in besonders gehobener Stimmung, sich einfand. Die Frühlingssonne beleuchtete ein herrliches Bild, aus dessen Mitte der goldglänzende Tempel majestätisch hervorragte. Der Hohepriester in seinem Prachtgewande mit dem goldenen Stirnreif, der mit dem Namen des Ewigen geschmückt war und mit zwei großen Edelsteinen auf den Schultern und den zwölf kostbaren, feingeschliffenen Steinen mit den Namen der zwölf Stämme Israels auf dem Brustschilde, zwölf kleinen, strahlenden Sonnen gleichend, und den goldenen Glöcklein am Saume seines Oberkleides, von den anderen Priestern im schneeweißen Linnengewand begleitet, schreitet gerade zum Dienste dem Tempel zu. Levitenchöre ertönen, dazwischen wieder blasen die Priester auf ihren silbernen Trompeten, da teilt sich die



Volksmenge und König Salomo in seiner jugendlichen Gestalt erscheint und ihm folgt der ganze Hofstaat. Alles erweist dem Sohne des großen David, dem weisen Könige, dem Erbauer des herrlichen Tempels, der wie ein Vater mit seinen Kindern an heiliger Stätte erschienen ist, um dem Herrn, „der über den Cherubim thront“, zu huldigen, die gebührende Ehre.

Auch Gäste des Königs, „die nicht vom Volke Israel waren und aus fernem Lande kamen, um des göttlichen Namens willen, und deren Gebete hier Gott auch erhören sollte“ (I. Kön. 8. 41), waren auf dem Tempelberge anwesend. Dies mal war es die berühmte „Königin von Saba“, die „vom Rufe Salomos und dem Namen des Ewigen vernommen“, heute mit ihrer vornehmen und großen Begleiterschar, in von Gold strotzenden Prachtgewändern, an heiliger Stätte erschien, um der glänzenden Festesfeier beizuwohnen und „den „Herrn der Heerscharen“ zu preisen, der von seiner Weisheit Salomo mitgeteilt, „an ihm Wohlgefallen gefunden und ihn auf den Thron Israels gesetzt hat“. (I. Kön. 10. 9.)

(Schluß folgt.)



## Der Sabbatverehrer.

Eine Legende.

Bearbeitet von L. Weisel.

Einst lebte im Lande Israels ein frommer Mann namens Josef, vom Volke aber der „Sabbatverehrer“ genannt. Denn dieser Mann verehrte den Tag, den der Schöpfer selbst geheiligt, mit besonderer Ehrfurcht und Aufmerksamkeit. Er war kein reicher Mann und dennoch glich seine Tafel am Sabbat der Tafel der Vornehmsten; was kostbar und schmackhaft war, das schaffte er herbei, um die drei Sabbatmahle zu begeben, Fleisch und Fische, Früchte und Weine im Ueberfluß. Dafür lebte er am Werkstage ganz einfach, ja man darf sagen ärmlich.

In derselben Stadt befand sich auch ein reicher Geizhals, der, obgleich er viele Grundstücke, Häuser und Herden besaß, sich dennoch keinen guten Bissen, weder am Wochen- noch am Feiertage, gönnte. Dieser Mann spottete über die Verschwendung des frommen Sabbatverehrer's, berechnete fleißig, was dessen Mahlzeiten im Jahre kosten und wieviel Josef im ganzen Leben ersparen könnte, wenn er so knauserig leben würde wie er selbst. Das ist ja die Art der Geizigen,



daß sie auch die Einnahmen und Ausgaben anderer so ängstlich genau berechnen, als gelte es den eigenen Beutel, es ist der Fluch der Habsucht, über die Verschwendung anderer Leute sich zu ärgern; darum konnte der Geizhals nicht eher ruhen, bis er sich über das künftige Schicksal des leichtsinnigen Sabbatverehrer's Gewißheit verschaffte. Er ging deshalb zu einem berühmten Chaldäer, einem Sterndeuter, und fragte, was einst das Los Josefs sein werde. Der Chaldäer gab ihm nach einiger Zeit folgenden Bescheid: „In der ewigen Sternenschrift lese ich, daß dieser Verschwender einst der Erbe deines ganzen Vermögens wird!“ Der Geizhals erblaßte und rief mit bebender Stimme: „Josef mein Erbe? Deine Sterne lügen, deine Kunst ist falsch! Nie wird der Verhaßte einen Denar von meiner Habe bekommen!“ Damit eilte er in lauter Angst davon.

Er überlegte lange, wie er von dem widrigen Erben sich losmachen könnte. „Ja,“ sprach er entschlossen, „ich verkaufe alles, was ich hier besitze, und ziehe in ein fremdes Land weit übers Meer, wo man weder mich, noch den Sabbatverehrer kennt!“ Gesagt, getan. Der Geizhals verkaufte allmählich seine Besitzungen und das Geld häufte sich in seinen Säcken, so daß er nicht Raum genug hatte, sie sicher aufzubewahren, und mit dem Gelde mehrte sich auch die Angst vor Dieben. Der Schlaf, den er früher mit Behagen genossen, weil er nichts kostete, wich von seinen Augen. „Ach!“ seufzte der Unglückliche, „was soll ich mit dem vielen Gelde beginnen? Wie kann ich damit reisen? Man wird mich mordeten, ausrauben! Doch, ich weiß ein Mittel,“ beruhigte er sich nach einigem Nachsinnen, „Dank dem Ewigen dafür; für diesen Geldhaufen kaufe ich mir einen einzigen großen Diamanten, den wird niemand bei mir vermuten, den wickle ich in meinen Turban und reise fort!“

Dieser Entschluß war auch bald ausgeführt. Er fand und kaufte einen Edelstein von unermeßlichem Werte, wickelte ihn in den Kopfbund und begab sich auf ein Schiff, welches nach Spanien segelte. Die Fahrt war ohne Schwierigkeit, schon sah man in der Ferne die Küste des fremden Landes. Der Geizige stand auf dem Verdeck und dachte im stillen: „Jetzt möcht' ich wissen, wie der Sabbatverehrer mein Erbe werden kann. In wenigen Stunden bin ich im fremden Lande und mein Schatz ist geborgen!“ Da erhob sich ein gewaltiger Sturm, der den Turban samt dem Edelstein vom Kopfe des Geizigen riß und ihn weit in das Meer hineinschleuderte. Starr wie eine Bildsäule stand der Besitzer und schaute dem



schwimmenden Schaze nach, der von den Wellen noch einige Male auf und ab geworfen und plötzlich verschlungen ward. Jetzt begann der Geizhals aus allen Leibeskräften zu schreien: „Mein Turban, rettet um Gotteswillen mir den Turban!“ Er bot eine große Summe für den Turban, allein keiner wagte es, sich in das stürmische Meer zu stürzen eines armen-  
seligen Turbans wegen, und so verlor der Geizige auf einmal seine Schätze alle und kam als Bettler in ein fremdes Land.

Nun lassen wir den Geizigen hier jenuzen und klagen und kehren wieder nach Palästina zurück, zu erfahren, was mit Josef, dem Sabbatverehrer, geschehen.

Es war an einem Rüsttage vor Sabbat, schon ziemlich spät, da kam ein Fischer und brachte einen großen Fisch in die Stadt zum Verkaufe; da aber jedermann schon mit Fischen versehen war, wollte ihn niemand mehr kaufen; endlich riet man dem Fischer, er möchte damit zu Josef, dem Sabbatverehrer, gehen und sagen: „Kauft den Fisch zur Ehre des heiligen Sabbat!“ Dieser würde ihn dann gewiß kaufen. Der Fischer befolgte den Rat und ging zu Josef und bot ihm den Fisch an zur Ehre des heiligen Sabbat. „Zur Ehre des Sabbat!“ versetzte Josef. „Ja, wenn du so sagst, muß ich dir den Fisch abnehmen.“ Der Handel war bald geschlossen; Josef zahlte, was der Fischer verlangte, und als dieser sich entfernt hatte, machte sich der Sabbatverehrer darüber her, den Fisch zu zerlegen. Welch Wunder! In dem Bauche des seltenen Fisches lag ein Demant von unermesslichem Werte.

Der Sabbatverehrer ward auf einmal ein reicher Mann und konnte jetzt nach Herzenslust die Feste des Herrn feiern. So lohnt Gott seine treuen Diener schon in diesem Leben, damit sie als Beispiel für andere dienen. Der Edelstein war derselbe, den der Geizhals auf dem Meere verloren. — Citel sind des Menschen Vorsätze, Gottes Ratschlüsse bestehen, unerforschlich sind seine Wege!



## San Franzisko.

Einen sehr interessanten Bericht aus den ersten Tagen dieser riesigen Metropole am Stillen Ozean, der Hauptstadt des Staates Kalifornien — das einstige Goldland — erstattet ein Reisender den Bewohnern des alten Europa. Datirt ist er vom 12. März 1849. Der Bericht lautet:

In meinem Leben habe ich nicht soviel Gold beisammen gesehen als hier. Der ärmste Mensch hier im Lande kann wenig-



stens 500 bis 1500 Dollars (zu 2 Gulden\*) C. M.) Goldstaub aufweisen, den er mit eigener Hand gesammelt. Einige haben binnen drei Monaten für 15.000 bis 20.000 Dollars gefunden. Selten erntet einer unter 15 bis 20 Dollar täglich. Hier sind Leute, die vor acht Monaten nichts hatten und jetzt 100.000 Dollar besitzen; einzelne haben ein Vermögen von einer Million und darüber. Grund und Boden sind ungeheuer gestiegen, z. B. eine Strecke Land ist von 60 Dollar auf 5000 gegangen. Schiffs- ladungen im Werte von 30.000 Dollar sind für 200.000 Dollar losgeschlagen worden; 800 bis 1000 Prozent Nutzen wird auf Waren durchschnittlich gemacht. Ich habe einen Ueberwurf, der mich vor zwei Jahren 38 Dollar kostete, für 176 Dollar verkauft. Decken, die in Newyork 3 Dollar kosten, bringen 180, Stiefel das Paar 50 Dollar; eine Magd bekommt monatlich 150 Dollar und tut doch, was sie will. Wenn im Gasthause der Koch spazieren gegangen ist, so muß man mit kaltem Fleisch und Brot vorliebnehmen, bekommt weder Tee, noch Kaffee, gewiß keine Milch und zahlt einen Dollar für etwas Reissuppe, für etwas Roastbeef und Kartoffeln ohne Tisch Tuch und Serviette anderthalb Dollar. Die Flasche Bier 2 Dollar, Branntwein 3 Dollar, Wein 5 Dollar, 12 armselige Zigarren 1 Dollar. Fachwerk zu einem Hause, das in Valparaiso mit 70 Dollar bezahlt wurde, gab 2300 Dollar. Viele Leute schlafen in leeren Fässern und unter Zelten. Alle Nachrichten von dem überschwenglichen Goldreichtum scheinen übertrieben, sind es aber nicht. Alle Zuflüsse des San Sacramento sind gleich ergiebig, auf eine Landstrecke von 3000 Stunden Länge und 50 Stunden Breite. Das Land ist zudem reich an Silber und Quedsilber und eignet sich vortrefflich zum Ackerbau. Tischler und Zimmerleute bekommen täglich 15 bis 30 Dollar Arbeitslohn. Ein gewöhnlicher Tisch von Fichtenholz kostet 12 bis 20 Dollar. Fachwerk für Häuser wird lange ein ergiebiger Einfuhrartikel sein. Champagnerwein fließt wie Wasser, es kostet die Flasche mindestens vier Dollar. Hier in San Francisco kostet ein Schlafzimmer bis zu 500 Dollar monatlich und wer dafür ein Unterkommen findet, ist herzlich froh. Ich kenne hier zwei junge Leute, die in Newyork bedeutenden und reichen Familien angehören und die hier auf der Straße geschlafen haben. Das Wetter ist jetzt sehr kalt und der Wind dringt durch Mark und Bein. In den Goldbezirken kostet das Pfund Mehl 5 Dollar. Ein Knabe hat mir ein Duzend Eier für das Spottgeld von 9 Dollar angeboten. Eine Pistole kostet 150 bis 200 Dollar. Das beste Glück hat ein Herr Parker aus Boston gemacht, er verfertigte die ersten

\*) 1 fl. C. M. =  $2\frac{1}{2}$  fl. Wiener Währung = 2.10 K.



Lichter und baute das erste anständige Haus, an dem er ungeheures Geld verdient. Im Hafen von San Francisco, das jetzt etwa 300 Häuser zählt, liegen ungefähr 50 Schiffe. Die Ansiedler im Oregon gewinnen außerordentlich; ihr behauenes Holz wird ihnen beinahe mit Gold aufgewogen.



## Großmutter erzählt: Vom kleinen David.

Von Ida Böck.

„Großmutter, ist es wahr, daß du so prächtig zu erzählen weißt? Luise hat es mir gesagt.“ Mit diesen Worten trat ein hübsches, braunäugiges Mädchen an das Bett der alten Frau, die eben eine Zeitung auf das Nachtkästchen legte und nun liebevoll zu der Enkelin aufblickte, welche nebst zwei Brüdern am Morgen gekommen war, um die Halbfeste Tage Chol-hamoed hier zu verbringen.

„Luise kann aber auch hübsch nacherzählen, Großmutter, und du solltest sie hören, wenn sie von all dem berichtet, was sie von dir bereits gehört hat. Da kommt sie.“

Luisens gerötetes Gesicht wurde am Fenster unter der Buche sichtbar, deren Wipfel von der Nachmittagssonne bestrahlt wurde. „Sofort bin ich bei Euch,“ rief die übermütige Kleine ins Zimmer und öffnete gleich darauf die Thür. „Wenn ich dir doch nur schildern könnte, wie schön es im Freien ist, Großmutterchen! Die Vögel, die Wiesen, die Schmetterlinge, der Himmel, die Sonne, die Käfer, die Eidechsen! Man weiß nicht, worauf man erst achten soll. Da muß doch jeder gesund werden!“

Die alte Frau lächelte und strich Luise das Haar aus der Stirn. „Solch eine Naturfreundin war auch ich stets und habe mir dadurch manches Vergnügen verschafft, das den anderen, die achlos im Freien umherwandeln, ganz und gar verloren geht. Sich mit ganzem Herzen an jeder neuen Gabe des Frühlings zu erfreuen, das habe ich eigentlich von einem armen, kleinen Knaben gelernt, der in einem benachbarten Dorfe wohnte. Er war der einzige Judenthabe im Orte. Das fühlte er nur zu sehr, so oft er das Haus verließ. Man verhöhnte ihn, schrie ihm allerlei Namen zu, bewarf ihn auch gelegentlich mit Steinchen. Schrie er dann ängstlich auf, erschien der Mutter besorgtes Gesicht am Fenster und die Rote stob auseinander, um sich aber bald wieder einzufinden. So gewöhnte sich der kleine David daran, nur im Hof und Garten zu spielen. Doch manchmal, wenn er sich zu sehr



nach Feld und Wiese sehnte, schlich er sich hinaus und lief atemlos ins Freie, hielt erst an, bis er sich aus dem Bereiche seiner Beiniger wußte. Unweit des Dorfes stand ein Wald. Er streckte sich weithin und seine Ausläufer reichten fast bis an unsere Stadt heran. Dort pflegten wir Kinder zu lustwandeln oder auch zu spielen, Erdbeeren zu suchen und an heißen Sommertagen zu ruhen. Die Pracht der Bäume, Sträucher und Kräuter ringsum, die Tiere und ihr Getriebe wurden dabei wenig oder gar nicht von uns beachtet. Da geschah es, daß ich eines Tages beim Morgengrauen vom Vater gewedt wurde: „Gütele, Doktor Heumann hat einen Wagen um mich geschickt, er will, daß ich dem Feste beiwohne, welches heute bei ihm gefeiert wird. Vor acht Tagen kam sein erster Sohn zur Welt. Willst du mit?“ Ob ich wollte! Kaum eine Stunde später bestiegen wir das gefällige Korbwägelchen. Ein Schimmel war daran gespannt, der von einem älteren, schwerhörigen Manne gelenkt wurde. Die Sonne kam eben hervor. Die Gassen waren noch wenig belebt. Von dem Turme des Rathauses schlug es 5 Uhr. Ich hüllte mich, fröstelnd, aber seelenvergnügt, fester in meinen Mantel. Ein wenig ging's auf der Landstraße, den grünenden Feldern entlang, dann bogen wir in den Wald ein. Wir waren eine kurze Strecke gefahren, als Vater plötzlich rief: „Was tut denn der kleine David jetzt hier?“

Der Knabe stand an einen mächtigen Baum gelehnt, das Gesicht der Sonne zugekehrt, und rührte sich nicht. Der Wagen hielt. David trat jetzt einige Schritte zurück, dann lief er herzu.

„Was tust du hier?“ fragte mein Vater, den blassen Kleinen aufmerksam betrachtend.

„Ich habe gebetet.“

„Dazu bist du hergegangen?“

„Nein. Ich . . .“ Er wurde rot und blickte auf den Kutscher.

„Sprich nur, er hört nicht gut,“ munterte ihn Vater auf.

„Ich bin so gern im Wald. Bei Tag sehen mich die Buben und schlagen und schimpfen mich, so bin ich jetzt hergelaufen.“

„Deine Mutter weiß davon?“

„Ja. Ich habe sie gestern gebeten, daß sie mir's erlaube. Sie sagte, weil heute Chol-hamoed ist, wolle sie mir's nicht verbieten.“

„Wann kommst du denn wieder heim?“

„Mittags, wenn niemand auf den Gassen ist. Heute ist ja Ostersonntag, da werden sie alle in der Stube essen, oder ich komme erst am Abend, wenn schon alle schlafen. Mutter hat mir Eier und Mazzes mitgegeben.“



„Willst du mit uns, Kleiner?“ fragte mein Vater.  
Davids Augen leuchteten auf. „Wenn Sie mich mitnehmen,  
Herr Doktor...“ Sein bleiches Gesicht wurde dunkelrot.

„Steige nur auf.“

Ich rückte dichter an meinen Vater heran, der Knabe setzte sich mit glücklichem Lächeln neben mich. Der Wagen rollte weiter.

„Siehst du dort das Eichhörnchen?“ flüsterte David mir nach einer Pause zu. Ich blickte umher, sah aber nichts. „Wo denn?“ Er wies auf einen Baum. Ja, da war eines und guckte zu uns herüber. Jetzt kletterte es behend bis an die Spitze empor. Wie possierlich es war.

„Wie wunderschön der Apfelbaum blüht!“ flüsterte David nun wieder. Ich schaute ihn verwundert an, bemerkte aber nichts. „Dort, siehst du nicht die herrlichen Rosablüten?“ Ja, jetzt sah ich's auch. Ach, war das eine Pracht! Wie ein riesiger Blumenstrauß nahm er sich aus. „Siehst du, wie die Sonnenstrahlen ihn küssen?“ „Küssen?!“ „Nun ja, man nennt das so, wenn ein Strahl herangehuscht kommt und gleich wieder verschwindet und gleich wieder da ist. Ich habe dies einmal von Spaziergängern gehört.“ Ich sah entzückt zu dem Baum empor. Wie hatte ich ihn nur vorher nicht gleich bemerken können!

„Wie die Biennen ihn umsummen! Die haben ein gar süßes Morgenbrot.“ Wieso wußte er, daß Bienen da waren? Ich horchte auf. Ja, freilich, nun hörte ich sie, sah auch gleich eine ganze Menge davon. „Beilchen! Ach, wie schade, die hätte ich der Mutter heimgebracht!“ Beilchen? Ja, wirklich, hier standen sie. Wo hatte ich nur meine Augen, daß ich erst dann sah, wenn David mich darauf brachte. „Wie sie duften!“ Ich fühlte es jetzt auch. „Horch, der Ruckuck! Und nun ein Specht!“ „Woher weißt du, daß es ein Specht ist?“ „Ich bin dem Schall einmal nachgegangen, da hab' ich den Vogel haben gesehen. In einer alten Naturgeschichte hab' ich dann nachgesehen, wie er heißt.“

Mir war so etwas noch nie eingefallen. David ließ kaum eine Minute vorüberstreichen, in der er mich nicht auf irgend etwas aufmerksam machte. Bald waren es weiße Wölkchen, bald wieder eine Eidechse, dann girrende Tauben oder gaukelnde Schmetterlinge oder duftendes Nadelgehölz, die ihn fesselten. Ich hatte bis zu diesem Tage nie geahnt, daß der Wald so wunderschön und so voll von Herrlichkeiten sei. Aber war's zwischen den morgenfrischen Feldern viel anders? Gab's da nicht wieder Maulwurfshügel und Krähen und Elstern und Hufplattich und einen faden Wind, der vom Südosten kam und vielleicht, wie David ernsthaft meinte, in Palästina gewesen war? Und sahen die Berge drüben nicht aus wie zusammengetauerte Dänen und sahen



die Aeste dieses Baumes nicht wie ein Buchstabe aus? Ich lauschte dem Knaben mit Entzünden und bedauerte fast, nicht mehr weiter fahren zu können, als mein Vater, auf eine Häuserreihe deutend, sagte: „Dort beginnt das Städtchen. In einer Viertelstunde sind wir wohl an unserem Ziele.“

Jetzt erst betrachtete ich meinen kleinen Nachbar genauer. Sein Vater war bei uns im Spital gestorben. Er selbst hatte an der englischen Krankheit gelitten. Wie war sein Gesicht doch so bleich, aber wie schön sah er aus mit den glänzenden Augen und dem frohen Lächeln! Die Kleidung war ärmlich, das Röschchen und die Schuhe geflickt, die Strümpfe mehrfach ausgebeßert.

„Lasse dir nicht bange sein, David, und greife tapfer zu, wenn man dir Speise und Trank reicht. Mußt schon Hunger haben. Nun, gleich steigen wir ab,“ sagte mein Vater.

Der Wagen hielt vor einem stattlichen Hause. Ein Dienstmädchen kam uns im Vorgärtchen entgegen und forderte uns auf, einzutreten. „Der Herr Doktor werde bald hier sein, hatte nur einige Visiten ab.“ Eine ältliche Frau hieß uns herzlich willkommen, führte uns in eine behaglich durchwärmte Stube, wo wir alsbald einen warmen Imbiß erhielten.

Während der Vater jetzt das Wohnzimmer aufsuchte, begaben wir uns in den Hof, in den Garten und sogar in die Gassen des Städtchens. Zwei lange Gassen waren nur von Juden bewohnt. Scharenweise standen die Kinder umher, musterten uns flüchtig und setzten ihr Spiel fort.

„Wie schön ist es hier!“ sagte David mit einem Seufzer. „Man kann lachen und lärmern und sich freuen, wie man will, und niemand schilt oder schlägt einen.“

„Warum hast du nicht deine „Fontef“-Kleider an?“ fragte ein kleiner Junge fed und trat auf David zu. „Es ist ja Chol-hamoed.“

Einige Kinder traten an uns heran. „Bist du arm?“

„Ja,“ sagte David traurig.

„Aber spielen kannst du?“

„Ich weiß nicht.“

„Hast du denn noch nie gespielt?“

„Mit anderen Buben noch nie.“

Nicht einmal Chol-hamoed?“

„Nein.“

„Du bist aber dumm! Spielen ist doch am schönsten!“ rief einer der Knaben und gab seinem Wollball einen Klaps mit einem säbelartigen Holzstückchen, daß er nur so in die Luft wirbelte.



Ich sah, wie Davids Augen sich mit Tränen füllten. „Kommt fort,“ bat er, „selbst die Judentinder geben mir keine Ruh.“

„Willst du mit uns spielen? Wir brauchen einen Vierten!“ rief plötzlich ein größerer Knabe David zu. Er zauderte. „Geh doch!“ munterte ich ihn auf. Der Ball wurde ihm zugeworfen. Erst geberdete sich David unbeholfen, aber schon nach einer Weile hatte er sich zurechtgefunden und blieb mit freudigen Zurufen und hellem Lachen hinter den anderen nicht zurück. Ich selbst beteiligte mich bald an dem Spiele einiger Mädchen und vergaß sogar, daß ich versprochen hatte, um 10 Uhr wieder im Hause des Doktor Heumann zu sein. Das allgemeine Rauen um mich her machte mich erst darauf aufmerksam. Meine Gespielinnen liefen eine nach der anderen davon, um gleich darauf mit einer Kartoffel, einem harten Ei, Apfel, einer Orange oder Mazzo laugend wiederzukehren. Ich lief zu David, der mit glühenden Wangen von seinen neuen Kameraden Abschied nahm, ihnen versprechend, womöglich noch am Vormittag wieder bei ihnen zu sein. Vater kam uns schon entgegen. Schluß folgt.



### ✻ Aus unserem Leserkreise. ✻

Ich habe mit vielem Interesse die in voriger Nummer aus dem Leben R. Aron Kornfelds gebrachte Purimgeschichte: „Der geheilte Kranke“ gelesen, denn ich habe viele Jahre in Goltsch-Jenikau gelebt. Deshalb will ich zur Ergänzung der gebrachten Biographie noch erwähnen, daß Aron Kornfeld im Jahre 1861 von einem hartnäckigen Augenleiden befallen wurde, und während seiner Augenkrankheit verfaßte er lediglich aus dem Gedächtnisse ein Werkchen unter dem Titel: „Zijunim ledibre hakabala, Merkbüchlein für traditionelle Diskussionen“ (Diskussion ist gleich Untersuchung, Erörterung), worin mehr als 300 Decisionen (Entscheidung, Bescheid) und Auslegungen durch den Zahlenwert der betreffenden Schriftstelle mnemotechnisch dargestellt werden. (Mnemotechnik ist gleich Gedächtniskunst, Kunstgriffe zur Stärkung des Gedächtnisses und zur Erleichterung der gedächtnismäßigen Auffassung.)

Der jüngste Bruder des Rabbi Aron Kornfeld hieß Moritz und war ein Mann von weltmännischer Bildung. Er hatte einen Sohn namens Siegmund. Das ist der



vorigen Jahres verstorbene Baron Siegmund Kornfeld, von dem ich eine knappe Biographie „Jung Juda's“ Lesewelt bringen will.

„Siegmund Kornfeld“ wurde im März 1852 in Goltsch-Jenikau in Böhmen geboren. Seine Mutter, Marie, war eine geborene Rosenbacher, eine alte jüdische Patrizierfamilie, der auch der gegenwärtige Präses der Prager jüdischen Kultusgemeinde, Herr Dr. Arnold Rosenbacher, angehört.

Nach Absolvierung des Gymnasiums in Prag trat Siegmund Kornfeld in das Bankhaus M. Bloch & Sohn, ein Verwandter von ihm, ein, wo er Gelegenheit fand, seine von Scharfsinn und rascher Auffassungsgabe unterstützten außerordentlichen Fähigkeiten zu verwerten und merkantilische Kenntnisse, sowie Gewandtheit im Bank- und Börsenwesen sich in hohem Maße anzueignen, so daß er, 20 Jahre alt, bereits Direktor des Böhmisches Bankvereines wurde, bald nachher in gleicher Eigenschaft bei der Allgemeinen Böhmisches Bank und dann bei der Kreditanstalts-filiale in Prag wirkte. Die Allgemeine Ungarische Kreditbank in Budapest, auf das Finanzgenie Kornfelds, dessen organisatorisches Talent und Scharfblick aufmerksam gemacht, hatte ihn sofort berufen und nach dem im Jahre 1899 erfolgten Tode des Grafen Palaviccini an dessen Stelle zum Generaldirektor ernannt. Als solcher und als Verwaltungsrat vieler Bankinstitute, deren geistiges Triebrad er war, hat er durch bedeutende Finanzoperationen und namentlich bei der Valutaregulierung (Ersetzung des Papiergeldes durch Metallgeld) sich um den Staat erhebliche Verdienste erworben, die auch von Sr. Majestät durch Verleihung des Ordens der Eisernen Krone gewürdigt wurden.

Was aber den Lebenslauf dieses Mannes in hohem Grade schmückte und ihn weit über viele seiner in gleich hervorragender Stellung befindlichen Stammes-genossen erhob, war seine wahre Anhänglichkeit an das Judentum. Nicht allein, daß er sich seines Judentums nicht schämte, trug er auch bei allen sich darbietenden Anlässen zur Verherrlichung desselben in nachahmenswerter Weise bei. Er war Vorsteher der jüdischen Kultusgemeinde in Budapest, Mitglied des Kuratoriums des dortigen Rabbinerseminares, ein



Freund und Förderer jüdischer Wissenschaft. Sein Haus war nicht allein ein Sammelpunkt hoher Staatswürdenträger und der hohen Finanzwelt, es bildete auch nicht selten ein Stelldichein von Professoren und Gelehrten und einem distinguierten (ausgezeichneten) Auditorium, das Vorträgen über spezifisch jüdisch-wissenschaftliche Stoffe mit Aufmerksamkeit lauschte. Diese ihn auszeichnende Begeisterung für den jüdischen Stamm, dessen Geschichte und Literatur kann auf die streng religiös-sittliche Erziehung, die er im Elternhause genossen hat, zurückgeführt werden. Seinem in voriger Nummer geschilderten Oheim Rabbi Aron Kornfeld bewahrte er eine geradezu rührende pietätvolle Verehrung.

Im Februar des Jahres 1909 wurde Generaldirektor Siegmund Kornfeld wegen seiner hervorragenden Verdienste um das wirtschaftliche Leben Ungarns vom Kaiser die erbliche ungarische Baronie verliehen, nachdem er bereits im Jahre 1903 von Sr. Majestät zum lebenslänglichen Mitgliede des ungarischen Magnatenhauses ernannt worden war. Leider konnte er sich nicht lange dieser hohen Auszeichnung erfreuen, denn bereits einen Monat nach Verleihung der Baronie schied dieser hervorragende Mann des Judentums, der durch zielbewußtes Streben, sittlichen Ernst und hohe Begabung sich zum Gipfel des Ruhmes emporgeschwungen hatte, am 24. März vorigen Jahres aus dem Leben.

Einer, der viele Jahre in  
Goltsch-Jenika lebte.




---

**Briefkasten.**

---

**J. Fr.** in **B.** Besten Dank für die guten Sachen und für die Anregung. Sonst noch schriftlich. — **J. B.** in **U.-Brd.** Wie Sie sehen, wurde mit Dank verwendet. Die Abzüge folgen. — **Br. M. A.** in **B.** Wir danken herzlich für Ihre Freundlichkeit. — **Er. L.** in **A.** und **S. W.** in **Wbg.** Sehr hübsch, wenn selbst gemacht, doch immer noch nicht druckreif. — **Dr. A. S.** in **R.** Sehr gern, aber erst zu Chanuka; jetzt ist es doch unzeitgemäß. Es wird uns freuen, Sie unter unsere geschätzten Mitarbeiter zählen zu dürfen.



## Bum Übersetzen.

בְּנֵי אֲרֶבֶּעָ בָּנִים דִּבְרָה תּוֹרָה. אֶחָד חָכָם.  
וְאֶחָד רָשָׁע. וְאֶחָד תָּם. וְאֶחָד שָׂאִינוּ יוֹדֵעַ לְשׂאִיל.

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 7 lautet:

Als Cain das Blut seines Bruders sah, bereute er, daß er ihn geschlagen hatte, und begann ihn zu begütigen, aber niemand antwortete.



## Rätsel

Als zwei Geschwister nach ihrem Alter gefragt wurden, sagte der Knabe: „Wenn ich um ein Jahr älter und meine Schwester um ein Jahr jünger wäre, hätten wir das gleiche Alter.“ Das Mädchen aber sprach: „Wenn ich um ein Jahr älter und mein Bruder um ein Jahr jünger wäre, würde ich doppelt so alt sein als er.“ Wie alt ist jedes der beiden Kinder?

J. Fried.

Wer es hat, ist zu bedauern,  
Wer es wünscht, ist zu beneiden;  
Wer es hat, auf diesen lauern  
Mangel, Not und and're Leiden;  
Wer es wünscht, der lebt zufrieden,  
Ist der glücklichste Mensch hienieden.

## Scherzfrage.

Mit Zweien fährt der Bürgersmann,  
Mit Vieren fährt der Edelmann,  
Die Hottentotten lieben sehr,  
Das reichgezierte Sechsgespann  
Wer aber fährt mit Sieben?

Ottendorf.

Erwin Pollak.

## Rätsel-Auflösungen.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 7.

Zericho, Rose — Jerichoroje.

Blumenstrauß.

Druck von Richard Brandeis in Prag.



## Für die Eltern!

Die soeben zu Ende gehende Vortragsaison hat allerorten ungewöhnlich Vieles und Mannigfaltiges geboten. Und soviel ich übersehen kann, klangen die meisten Vorträge überall darin aus, daß das Judentum einer Katastrophe entgegengehe, weil die Juden gleichgültig für dasselbe geworden sind. Als Mittel gegen dieses Uebel hat man die Erziehung unserer Jugend im jüdischen Geiste empfohlen. Ich habe Aehnliches schon Jahre hindurch gehört und höre es noch immer sagen, aber daß etwas in dieser Richtung geschehen wäre, danach suche ich vergeblich, und doch will es mich bedünken, daß darüber schon geredet worden ist und daß es wohl an der Zeit wäre, zu Taten zu schreiten, nicht aber, wie bisher, reden und reden und die Hände in den Schoß legen und warten, was andere tun. Und wenn sie, die anderen, etwas tun, gleich bei der Hand zu sein, um abfällige Kritik zu üben und darin fortzufahren, bis das zarte Pflänzchen, welches vielleicht zum großen, fruchtbaren Baume werden könnte, an dieser angeblich „wohlgesinnten“ Kritik zugrunde gegangen ist. Bei dieser Gelegenheit wird dann bedauernd die Achsel gezuckt, der Blick nach oben gewendet und geflüstert: „Schade!“ So und ähnlich ist der regelmäßige Vorgang bei allem, was den Zweck verfolgt, die Dinge zum Bessern zu wenden.

Die obigen Gedanken haben sich bei mir eingefunden, als ich, Ihrem Ersuchen Folge leistend, mich in dem großen Bekanntenkreise darum bemüht habe, Ihr wirklich gutes Blatt in die breite jüdische Oeffentlichkeit zu tragen. Ich begegnete besonders in Kreisen, die immer und immer wieder über den Verfall des Judentums laute Klage führen, einer ganz ungewöhnlichen Indolenz. Es paßt, sagten sie, nicht in ihre Familie, es sei zu jüdisch. Die anderen sagten wieder, es sei zu stark hebräisch, dafür haben die guten Kinder keinen Sinn. Und vieles andere wurde herbeigezerrt, um nur dem Eingeständnisse auszuweichen, daß man eben eine jüdische Lektüre im Hause nicht haben mag. Denn das, was sie sonst sagen, ist eben für die anderen, für sie selbst dagegen gelten andere Grundsätze. —

Wir geben diesen Brief dem ganzen Inhalte nach wieder, weil er eine scharfe Kritik übt an den desolaten Zuständen im Judentum. Unsere Zeitschrift, die bereits elf Jahre erscheint, ist die einzige deutschgeschriebene und in ganz Mitteleuropa gelesene Jugendzeitung, die trotz aller Widerwärtigkeiten sich durchgesetzt hat; sie ist eben nicht hoffähig. Sie hat die „Chuzpe“, gut jüdisch zu sein, offen und ehrlich unseren Kindern zu sagen, sie seien Juden und haben sich dieserhalb nicht zu schämen. Und das mag manchen, vielleicht sogar vielen unter uns nicht gefallen. Allein, wir werden unser Judentum nie und nimmer verstoßen und lieber untergehen, als unser Judentum verleugnen.

Dies als Antwort auf Ihren Brief, lieber Freund. Besten  
Gruß von

F. L.



Wir sind bereit, jederzeit neue Abonnenten aufzunehmen und liefern alle Nummern, welche dieses Jahr erschienen sind, **nach**, überdies erhalten dieselben eine hübsche Sammlung von Erzählungen als **Prämie**.

## Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

- |  |                         |
|--|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorát und Sekretariat.                     | } alles im<br>I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenscheule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. |                         |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube.              |                         |

### XXXV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

**Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.**

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

**Eintritt und wirklicher Beginn täglich.**

**Kostenfreie Stellenvermittlung.**

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

**Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.**

## Die Volksparschulbank in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

### Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Faktuven-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit  $4\frac{1}{2}\%$ . Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 fl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

\*\*\*\*\* 400.000 K Garantiefond. \*\*\*\*\*

Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Moderne Herren-  
und Knaben-Garderoben

billigt bei

Max Löbl, Prag II.

Wenzelsplatz 792 Café Metropole

Provinzaufträge  
werden aufs sorgfältigste ausgeführt

Druck von Richard Brandeis in Prag.